



DARF MAN
DAS?

Mit Geschenken missionieren

Sie lieben die Menschen, die Sie an Weihnachten beschenken wollen? Mehr noch: Sie wollen sie beschenken, weil Sie sie lieben? Aus reinem Altruismus? Frei von Egoismus? Mit Gaben, die den Beschenkten möglichst viel nutzen? Glückwunsch: Sie sind ein guter Mensch – und sollten Geld schenken.

Der Gedanke gefällt Ihnen nicht? Willkommen in der Realität: Sie haben verstanden, worum es beim Schenken geht.

Schenken ist ein Kommunikationsakt, bei dem es um viel mehr geht als darum, den Beschenkten zu beglücken. Jedes Geschenk zeigt, wie man den anderen sieht – und wie man selbst gesehen werden möchte. Es zeigt, wie Schenkender und Beschenkter zueinander stehen. Ein Statement, stärker als jede Ansprache.

Ein Geldgeschenk leistet das nicht. Ein Geschenk von einer Wunschliste auch nicht. Sie machen den Beschenkten glücklich, aber sie sagen fast nichts: Wer ist der Beschenkte für den Schenkenden? Er ist ihm Betrag x wert. Vielleicht kauft er sogar für ihn ein. Wer ist der Schenkende? Er kann sich Betrag x leisten. Vielleicht kann er sogar eine Wunschliste lesen. Wie stehen Schenkender und Beschenkter zueinander? Er füttert ihn durch. Was als Botschaft, wenn überhaupt, nur zwischen Eltern und Kindern sinnvoll ist.

Die Lösung: Der Schenkende sollte sich nicht dagegen wehren, mit seinem Geschenk die Konsumgewohnheiten des Beschenkten zu steuern. Im Gegenteil: Das ist das Ziel. Ein guter Schenker bevormundet. Er missioniert. Mit einem Debatten-Buch, einer Stummfilm-DVD, einem exquisiten Gin (s. Seite 16). Mit ihnen sagt er: 1. Du könntest Geschmack haben. 2. Ich habe Geschmack. 3. Falls nötig, kannst du von mir was lernen.

Mission erfüllt.

TOBIAS BECKER

Die schönste Nebensache

Schenken ist kommunizieren, das haben wir in der Kolumne oben gelernt. Aber wo kommuniziert wird, gibt es auch Kommunikationsstörungen: ein blödes Buch. Eine dumme DVD. Ein grausiger Gin. Ein Geschenk also, bei dem man nicht nachvollziehen will, was es mit einem zu tun haben könnte. Nun verlangt das Sprichwort: Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul. Ratsam aber ist das nicht. Wer ein Geschenk annimmt, nimmt nicht nur den Gegenstand an, son-



dern (im Auge des Schenkenden) auch die Identität, die ihm mit diesem Gegenstand zugeschrieben wird. Die Lösung: das Geschenk umtauschen. Das ist ein Akt der Autonomie – und daher das schönste Geschenk, das man sich machen kann. Es besiegt den Weihnachtsfluch des Soziologen und Ethnologen Marcel Mauss. 1923 schrieb der: „Geben heißt, seine Überlegenheit beweisen, zeigen, dass man mehr ist und höher steht.“ Umtauschen heißt, den Spieß umzudrehen. TOBIAS BECKER